

Im Gegensatz zu unserer Printausgabe haben wir in der Online Ausgabe viel mehr Platz. Daher können wir mehr Preisträger vorstellen und ersparen uns grundsätzlich etwaige Fortsetzungsgeschichten.

In der Winterausgabe 2008/09 veröffentlichten wir nur den Beginn von Rebecca Bakendires Traum. Online erscheint sie jedoch vollständig, wer Papier aber lieber hat, muss auf die Frühlingausgabe auf Papier warten. Zunächst aber Hannahs Traumgeschichte

Hannah Nestlinger,
6 C. 1. Platz

Kennst du das Gefühl, wenn du rennst und rennst und du kommst nicht von der Stelle? Wenn du etwas suchst oder vor etwas davonrennst und du wirst immer langsamer, egal wie sehr du dich anstrengst? Das kennst du bestimmt. Ein Albtraum. So einen hatte jeder schon mal. Tja, und ich bin gerade in so einem Albtraum. Wie es hier aussieht? Es ist dunkel, kann ich dir sagen. Nacht, kein Mond, keine Sterne sind am Himmel. Ich renne eine Autobahn entlang. Links von mir erstreckt sich ein dunkler Wald und rechts ist die andere Seite der Fahrbahn. Keine Autos sind in der Nähe. Ich bin allein, - nein –nicht ganz allein. Das Wichtigste hätte ich jetzt beinahe vergessen. Ich werde gejagt. Natürlich, was wäre das sonst für ein Albtraum, ein Albtraum ohne Bedrohung, und ohne Angst, die an dir nagt? Auf jeden Fall ist etwas hinter mir. Ich sehe

es nicht, aber ich kann es deutlich hören, kann es spüren. Hinter mir höre ich seinen rasselnden Atem und seine Klauen über den Boden kratzen. Es kommt näher. Ich spüre ein Prickeln im Rücken, es ist jetzt ganz nah. Höchstens noch zwei oder drei Meter entfernt. Ich will schneller laufen, doch meine Füße werden immer langsamer. Es ist, als seien sie in Blei eingegossen. Es ist schon so nah! Was mache ich jetzt? Sollte man an so einer Stelle nicht eigentlich aufwachen? Bevor man erwischt wird, wacht man doch immer auf! Warum bin ich noch hier? Vielleicht sollte ich mich einfach umdrehen und dem Ding, das mich verfolgt ins Gesicht sehen! Aber das kann ich nicht. Ich habe keine Wahl, ich muss weiterlaufen. Ich werde schon noch aufwachen. Obwohl, dauert das Ganze nicht schon viel zu lange? Ich weiß nicht, wie lange ich schon hier bin und verfolgt werde, aber ich habe das Gefühl, das hier etwas nicht stimmt. Das Monster hinter mir hätte mich schon längst gepackt haben sollen, doch es kommt weder näher, noch bleibt es zurück! Ich muss mich umdrehen und aufwachen, doch ich schaffe es nicht. Ich bin mir sicher, dass ich aufwache, wenn ich mich umdrehe, doch was, wenn nicht? Plötzlich verändert sich die Umgebung. Von vorne kommt dichter Nebel. Ich kann schon die Bäume und die andere Seite der Fahrbahn nicht mehr sehen! Meine Schritte hallen plötzlich von allen Seiten wider! Meine Angst steigt ins Unermessliche. Nicht Angst vor dem Monster hinter mir,

sondern Angst, dass es zu spät ist. Dass ich nicht mehr aufwachen werde, wenn ich mich jetzt nicht umdrehe! Da vorne tauchen zwei Lichter aus dem Nebel auf! Zwei Scheinwerfer! Da kommt ein Auto auf mich zugerast! Die Lichter blenden mich. Jetzt kann ich mich nicht mehr umdrehen, kann nicht ausweichen! Das einzige, was ich tun kann, ist schreien, als der Wagen mich erreicht. Plötzlich ist alles gleißend hell. Es taucht ein kleiner Raum in meinem Blickfeld auf. Von oben sehe ich ein Fenster, durch das Licht in den Raum fällt. Dann gibt es noch irgendwelche Maschinen und ein Bett. Auf dem Bett liege ich! Ich sehe älter aus als früher und irgendwie krank. Meine Augen sind geschlossen. Ein Monitor der, wie mir scheint, vor Sekunden noch gepiepst und verschiedene Werte angezeigt hat, ist jetzt aus. Um das Bett herum stehen ein Arzt im weißen Kittel und meine Eltern! Ihr Schluchzen ist das einzige Geräusch in dem Raum. Jetzt begreife ich! Die dunkle Straße in der Nacht die Scheinwerfer! Ich hatte einen Autounfall und war wer weiß wie lange im Koma! Doch jetzt sind die Maschinen aus, ich bin tot! Der Raum wird jetzt immer kleiner. Ich fühle keine Trauer, keinen Schmerz. Das Letzte, was mir in den Sinn kommt, bevor der Raum endgültig verschwindet und alles schwarz wird ist: Wenn ich stehen geblieben wäre, mich umgedreht hätte?! Mich der Angst im Traum gestellt hätte, wäre ich dann noch am Leben?

Wäre ich dann aufgewacht?

Rebecca Bakendire:

“Willst du wirklich nicht noch mehr?” Madlen schüttelte den Kopf. “Es ist aber noch reichlich da”. “Nein danke Mami, ich bin wirklich satt. Für heute habe ich genug gegessen”, sagte Madlen und fasste sich demonstrativ an ihren kleinen Bauch. “Jetzt will ich spielen”. Sie sprang vom Tisch und lief hinaus in den sonnendurchfluteten Garten, wo auch schon eine ganze Kinderschar auf sie wartete. Wie immer wurde nur das gespielt, was Madlen wollte. Sie ritten auf den Ponys, Madlen allen voran und gab sowohl die Richtung als auch das Tempo an. Sie liefen den Schmetterlingen hinterher und jedes Mal, wenn Madlen einen berührte, wurden sie etwas größer. Irgendwann waren sie alle groß genug und sie und ihre Freunde flogen auf ihnen davon.

Nachdem Madlen das zu langweilig geworden war und sie bereits reichlich vom Bonbon-Baum genascht hatten und sie völlig erschöpft vom Wetschwimmen mit den Delphinen auf der Wiese lagen, rief ihre Mutter nach ihr.

“Madlen mein Schatz! Kommst du? Es ist schon spät”, Madlen schaute zur Tür hinüber, wo ihre Mutter stand und ihr liebevoll zuwinkte.

Schnell verabschiedete sie sich von ihren Freunden, warf noch einmal einen Blick in den Teich, wo sich die Delphine immer noch

vergnügten und lief dann in die Arme ihrer Mutter.

In ihrem Zimmer wartete diese dann geduldig, bis Madlen sich ein Nachthemd herausgesucht hatte. Das dauerte immer etwas lange, da Madlen immer sobald sie vor ihrem riesigem Kleiderschrank stand einfach nicht widerstehen konnte noch mal alle ihre Lieblingskleider zu betrachten. Und das waren ziemlich viele. Sie liebte es wie sich der Stoff zwischen ihren Fingern anfühlte und war jedes Mal überwältigt von den vielen Farben. Sie fand eines prachtvoller als das andere.

Nachdem sie endlich von ihren Kleidern ablassen konnte und ihre Mutter ihr geholfen hatte in das Nachthemd zu schlüpfen, saßen sie noch lange an Madlens Kommode, wo ihre Mutter ihr die langen schwarzen Haare bürstete. Dabei summte sie immer eine angenehme Melodie durch die Madlen sich immer unheimlich geborgen fühlte. Ab und zu hielt ihre Mutter inne und sagte: “Als ich sechs Jahre alt war hatte ich genauso schönes langes Haar”. Diese Bemerkung ließ Madlen jedes Mal schmunzeln. Sie liebte es nämlich mit ihrer Mutter verglichen zu werden.

Als sie irgendwann in den Armen ihrer Mutter im warmem Bett lag war sie kurz davor einzuschlafen als es ihr einfiel, dass sie es schon wieder vergessen hatte.

“Oh nein !”, schrie sie und zwang sich aus der Umarmung ihrer Mutter. “Mama, du hast mir wieder keine Gutenachtgeschichte vorgelesen!” Sie rüttelte ihre Mutter so heftig sie

konnte, aber diese war schon tief und fest eingeschlafen. Wie immer, wenn Madlen nach einer Gutenachtgeschichte verlangte.

“Mami, bitte”, Madlens Stimme wurde immer weinerlicher, “ich will nicht schon wieder diesen schrecklich Traum haben”. Sie fing an zu schluchzen. “Mama, Mama.....”, irgendwann hatte Madlen einfach keine Kraft mehr und ließ von ihre Mutter ab. Sie selbst saß nun aber angsterfüllt unter der Decke. Sie wusste, was geschehen würde, wenn sie nun einschlafen würde, aber sie wusste auch, dass sie sich nicht mehr allzu lange wach halten konnte. Madlen spürte wie ihr langsam immer kälter wurde, obwohl sie nun bis zum Kopf unter der Decke lag.

Bald würde der Alptraum über sie herein brechen. ..

Marie war schon lange auf den Beinen. Sie versuchte mit dem bisschen Kohle das vom Vortag noch über geblieben war, die winzige Wohnung zu beheizen.

Ein heftiger Windstoß stieß das Fenster auf und Kälte durchflutete den Raum, davon erwachte Madlen.

Nachdem Marie das eine Fenster wieder geschlossen hatte, wand sie sich dem anderen Fenster zu das schon seit Wochen ein Faust großes Loch am unteren Rand hatte. Sie stopfte es mal wieder notdürftig im Wissen, dass dies nicht lange halten würde. Wie immer würde dann genügend Kälte durch das Loch dringen um den ganzen Raum in eisige Kälte zu versetzen.

Plötzlich spürte Marie, wie

jemand an ihrem langen schweren Rock zog.

Madlen, die nun nicht mehr auf dem Bett lag, das neben einem alten Tisch und zwei wackeligen Stühlen die einzige Einrichtung des Raumes ausmachte, stand nun hinter ihr und rieb sich verschlafen die Augen.

“Mami, mir ist kalt”, sagte sie und wie auf ein Stichwort hin hörte man aus der Küchennische, wo Marie zuvor Wasser aufgesetzt hatte auch schon ein Zischen.

Während sie warten, bis das Wasser etwas abkühlt, versucht Marie ihre kleine Tochter warm zu halten indem sie sie in eine dicke Steppdecke gewickelt fest an sich gedrückt hielt. Als das Wasser die richtige Temperatur erreicht hatte, schüttete Marie etwas davon in eine Schüssel und trug diese ans Bett. Sie holte noch den Lappen und ließ Madlen sich waschen. Sie selbst verschwand wieder in der Nische und machte mit dem übrigem Wasser mal wieder Gemüsesuppe.

Das Wasser war nicht ganz rein und das Gemüse, welches sie tags zuvor um einen billigen Preis am Markt gekauft hatte, war längst nicht mehr frisch. Beides wusste Marie und jedes Mal brach ihr, die Erkenntnis, dass das Geld, welches sie nachts in der Fabrik verdiente, wieder nicht für etwas Besseres ausreichen würde, fast das Herz.

Mit raschen routinierten Schnitten trennte sie die schimmlichen Stellen vom Gemüse ab und warf das, was noch davon übrig war, in den Topf. Sie fügte noch etwas Salz und Kräuter

hinzu. Mit beiden musste sie sparsam umgehen, da sie noch bis zum Monatsende damit auskommen musste, weshalb die Suppe, als Madlen und Marie sich am Tisch gegenüber saßen, auch ziemlich fad schmeckte.

Nach diesem dürftigem Frühstück gingen sie und Madlen los zu den alten Eisenbahngleisen, wo sie die herumliegenden Kohlebröckchen in einen Kübel füllten.

Es dauerte wie immer den halben Tag, bis dieser voll war und am Ende waren beide halb erfroren.

“Die Tage werden immer kälter”, sagte Marie mehr zu sich selbst als zu ihrer Tochter. Sie war völlig in Gedanken und merkte darum gar nicht, wie Madlen sich hinter ihrem Rücken in den Schnee setzte und ihren Rock hochzog. Schnell schob sie einen ihrer Stümpfe etwas runter in der festen Überzeugung dort eine Stelle zu finden die noch nicht aufgrund der Kälte so taub war wie ihre Hände und Arme. Madlen beeilte sich, da sofort Kälte um die nackte Haut peitschte. Sie zwickte sich einmal kurz in den Oberschenkel, spürte nicht und zwickte sich beim zweiten Mal noch etwas fester. Als sie wieder nichts spürte, zog sie schnell ihren Strumpf wieder hoch und sagte erleichtert: “Puh, alles wieder nur ein Traum.”

Marie wurde nun aus ihren Gedanken gerissen und drehte sich erschrocken nach ihrer Tochter um.

Als sie die Bläue in Madlens Gesicht sah, nahm sie ohne lange zu überlegen ihren eigenen Schal ab und wickelte ihn

ihr noch zusätzlich um Hals und Kopf.

Sie strich Madlen noch eine Strähne aus dem Gesicht und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Von dem Lächeln, mit dem ihre Tochter dann zu ihr hinaufschaute, wurde ihr ganz warm ums Herz.

In der einen Hand den Kübel und in der anderen die winzige Hand von Madlen machte sie sich nun auf den Weg nach Hause.

Nachdem es ihr gelungen war, mit der aufgesammelten Kohle den Ofen zu entzünden, legte sie sich neben Madlen auf das Bett. Während sie eine Melodie summte und Madlen dabei übers Haar streichelte, gingen ihr wie sooft die selben Gedanken durch den Kopf.

Wie sollte es weitergehen? Würde sich irgendwann etwas an ihrer Misere ändern? Wird ihr Mann jemals aus dem Krieg zurückkehren? Wird sie Madlen je ein besseres Leben bieten können?

Auch diesen Abend fand sie keine Antworten auf all diese Fragen.

“Es wird gerade erst dunkel. Rechtzeitig nachdem Madlen eingeschlafen ist, sie hatte nämlich schrecklich Angst vor der Dunkelheit”, dachte sie sich, als sie aus dem Fenster blickte.

Marie deckte sie noch einmal ordentlich zu und stopfte das Fenster, dessen faustgroßes Loch inzwischen wieder frei lag. Nachdem sie noch mal sicherging, dass Madlen fest schlief und es auch warm hatte, machte sie sich auf den Weg zum Markt wo sie wieder versuchen würde billiges

Gemüse zu ergattern. Danach würde sie sich auf den Weg in die Fabrik machen, wo sie bis zum Morgengrauen arbeiten musste.

Bevor sie ging gab sie Madlen noch einmal einen Kuss auf die Stirn, woraufhin diese im Schlaf zufrieden lächelte.

Als sie die Tür hinter sich schloss, fragte sie sich wie sooft was ihre Tochter wohl die ganze Nacht träumen mag.

Madlen spürte einen Kuss an ihrer Stirn, der sie sanft erwachen ließ. Nachdem sie langsam die Augen geöffnet hatte, blickte sie in das liebevolle Gesicht ihrer Mutter. "Oh Mami, ich hatte wieder diesen schrecklichen Traum", sagte sie und warf sich ihrer Mutter in die Arme. Nachdem sie ihr erzählt hatte, was sie Schreckliches geträumt hatte betrachtete sie noch lange das Gesicht ihrer Mutter. Dabei fiel ihr mal wieder auf, wie wunderschön ihre Mutter doch war. Der einzige Unterschied zu ihren Träumen war, dass sie in diesen keine so rosigen Wangen hatte und überhaupt viel magerer wirkte.

Das sagte sie ihrer Mutter nun auch, die daraufhin milde lächelte und antwortete: "Ich und mager, das geht doch gar nicht!", sie machte eine wegwerfende Handbewegung, als wollte sie damit diese Aussage und überhaupt den ganzen bösen Albtraum beiseite schieben. "Dafür essen wir doch immer viel zu gut", fuhr sie fort. "Apropos das Frühstück ist schon fertig. Zieh dich schnell an, deine

Freunde warten auch schon". Madlen war froh nun nicht mehr zu träumen. Als sie aus dem Bett sprang, spürte sie warme Sonnenstrahlen ihren Körper umspielen.

Yike LIU, 8.F. 4. Platz

Zzzzz... bin ja schon wieder in der U-Bahn eingeschlafen, aber gut dass ich nicht meine Ausstiegsstation verpasst habe, immerhin möchte ich ja pünktlich zu meiner Matura kommen. Wie soll ich bloß diese wahnsinnige Aufregung in mir beruhigen? Aja, ein Kaffee und was Süßes wird mir sicher gut tun, ich hab eh noch fast eine Stunde bis die Matura beginnt, also wieso nicht? Jaja der Kaffee ist herrlich, nein schon wieder hab ich gepatzt, das gibts ja nicht, wie kann man so tollpatschig sein. Wenn es ein Tollpatsch Wettbewerb geben würde, werde ich sicher Gold bekommen haha, jetzt kann ich noch drüber scherzen, aber wenn ich dann in der Schule bin werd ich zittern, ich weiß es.

Noch zwei kurze Minuten bis zur Schule, und eine halbe Stunde bis zur meiner Reifeprüfung... Jetzt nur nicht wieder unberuhigt werden, diese Nerven hab ich wirklich nicht. Endlich bin ich vor der Klasse. Alle versuchen noch eifrig aus ihren mitgebrachten Unterlagen etwas zu lernen, auch ich gehöre dazu. Aber ich kann mich irgendwie einfach nicht darauf konzentrieren, mir etwas zu merken. Stattdessen schau ich lieber drauf was meine Mitschülerinnen an haben oder ob die Jungs fesch sind und ob die

Professoren gut gelaunt sind. Schon verrückt. Aber das kommt sicher von der Aufregung. Trrrrrrrr Die Glocke. Es ist so weit, die Stunde der Wahrheit kommt. Einmal noch tief durchatmen und hoffentlich hat sich das Lernen in den letzten zwei Monaten ausgezahlt. Ich möchte nämlich kein zweites Mal antreten. Es wird schon schief gehen, sagen wir doch immer so gerne vor Tests und Schularbeiten, also jetzt auch. Die Tür geht auf und die ersten Maturanten verschwinden hinter der gigantischen Tür mit all den Vorsitzenden darin, manche die dich leiden können und manche wünschen sich vielleicht, dass wir nicht antreten würden. Das Leben ist nun mal so. Ich mache nur ganz kleine Schritte, weil ich die letzte sein will, die die Klasse betritt und nicht auffallen möchte. Nun sind alle schon drinnen und haben sich einen Platz ausgewählt, jetzt bin ich an der Reihe. Ich mache den ersten Schritt mit meinen High-heels und es macht ein helles „knock“. Aber plötzlich wird es ganz weiß in diesem Reifeprüfungssaal, die Maturanten sind weg, keine Schultische und Sessel, keine Matura zu sehen, weit und breit kein Vorsitzender. Plötzlich verschwindet alles und das Einzige was ich noch sehe kann ist ein schneeweißer Raum. Ich stehe in der Klasse und komme mir vor als wäre ich im Himmel. Alles um mich herum dreht sich. Ich bekomme jetzt aber langsam Angst, also hört auf mir einen Streich zu spielen. So viel Energie

hab ich nicht. Schnell aber, hört auf damit, bevor alles Notwendige für die Matura aus meinem Gedächtnis verschwindet. Bin ich etwa nicht reif genug für die Prüfung? Nein, bin ich etwa schon wieder zu spät? Sind alle Maturanten und der Vorsitzende schon gegangen? Das kann nicht wahr sein. Ich traue mich gar nicht auf die Uhr zu schauen, aber ich muss. Doch plötzlich wird es unter meinen Füßen leer, ich stehe im nichts, oh nein ich falleeeeeeeeeeeeeeeee Boom, auf den Boden. „Yike ist alles in Ordnung mit dir?“, fragt meine Schwester besorgt, die mit mir in einem Bett liegt. Was für ein Glück, dass es nur ein Traum war. Es ist ja gerade 2Uhr morgens, ich habe vor dem Schlafen sicher zu viel über meine Matura nachgedacht oder bzw. über nicht zu spät zu kommen. Ok, ab ins Bett wieder und diesmal möchte ich nicht wieder davon träumen, denn ich werde nicht zu spät sein.